

BAUMGÄRTNER, Ingrid, Rezension zu: FRIED, Johannes, Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024 (Propyläen Geschichte Deutschlands 1), Berlin 1994, in: Historisches Jahrbuch 117 (1997) S. 470-471.

FRIED Johannes, *Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024* (Propyläen Geschichte Deutschlands Bd. 1). Berlin, Propyläen Verlag, 1994, 922 S. u. zahlreiche Abb.

Der Weg in die Geschichte Deutschlands war lang, unreflektiert und unpathe-tisch. Diese Einsicht bestätigt in Fortführung der neueren Forschungsdiskussion um das zögerliche Werden der deutschen Geschichte auch F.s fundierter und wegweisender Beitrag, der die Voraussetzungen, das Werden und die Aus-drucksformen der Einheit Deutschlands bis 1024 behandelt. Um diesen Band, in dem F. geschickt die langwierige Herausformung dieser Einheit als Geflecht so-zialer, kultureller und wirtschaftlicher Interaktion umreißt, rankte sich in letzter Zeit eine zwischen Kritikern und Befürwortern sehr heftig geführte Kontro-verse. [Kritiker: F. Prinz, Nationalgeschichte ohne Volk, in: Die Zeit Nr. 27 vom 1. Juli 1994, 62; G. Althoff, Von Fakten zu Motiven, in: HZ 260 (1995) 107–117; vgl. dazu die deutliche Antwort von J. Fried, Über das Schreiben von Ge-schichtswerken und Rezensionen, in: HZ 260 (1995) 119–130 und das Urteil von J[ürgen] B[usche], Was ist wissenschaftlich? Ein Streit unter Historikern, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 47 vom 25./26. 2. 1995, 17. – Befürworter: J. Le Goff, Woher die Deutschen kamen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 226 vom 28.09.1994, 39; M. Borgolte, Eine Anthropologie der Anfänge Deutschlands, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 247 (1995) 88–102; H. Vollrath, Geschichtswis-senschaft und Geschichtsschreibung, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 43 (1995) 451–459; M. Borgolte, Mittelalterforschung zwischen Moderne und Postmoderne. Aspekte einer Herausforderung, in: ebd. 43 (1995) 615–627, bes. 625–627.] Die Urteile reichten vom unsachlichen Vorwurf der Suggestivität und Unwissenschaftlichkeit (einem Vorwurf, den Althoff auf seiner Suche nach historischer „Sicherheit“ äußerst suggestiv formulierte) bis zu einer Wertung als „Schlüsselzeugnis der Mediävistik am Ausgang des 20. Jahrhunderts“ (Bor-golte, Anthropologie, 100) und als „Werk moderner und postmoderner Ge-schichtsschreibung zugleich“ (Borgolte, Mittelalterforschung, 627). Denn F. er-zählt – und nicht nur darin unterscheidet er sich von den anderen Bänden der Reihe deutlich – Geschichte mit „konstruktiver Phantasie“; so zumindest be-zeichnete er seine Art der Geschichtsschreibung in seinem Vortrag als Preisträ-

ger des Historischen Kollegs im November 1995 in München. F. arbeitet mit der Macht der Formulierungen: durch pointierte Übertreibungen macht er Geschichte anschaulich, durch Anekdoten und Erzählungen lebendig. Die historisch-anthropologisch (auf den Menschen als kleinste Einheit der Geschichte) ausgerichtete Darstellung ist eine Goldgrube für Geschichten, die aus der beeindruckenden Quellenkenntnis des Autors gleichsam zu allen Lebensbereichen des frühmittelalterlichen Menschen, sei es zu Adelherrschaft oder Alltagsleben, hervorsprudeln. Es wäre deshalb beckmesserisch, F. vorzuwerfen, daß sich vereinzelt auch weniger einleuchtende Interpretationen einschlichen (z.B. 101 bei der Bewertung eines sehr geradlinig erotischen Liebesgedichtes: „Die ungeschminkte Direktheit, der Mangel an Verfeinerung entsprachen dem ungeschliffenen rohen seelisch-geistigen Zuschnitt der Zeitgenossen“) oder die Ergebnisse der historischen Frauenforschung vernachlässigt wurden. Anlaß zu echter Kritik bietet sich auch dann nicht, wenn das Stilmittel, offene Fragen zu stellen, über Gebühr strapaziert wird (338) oder argumentative Gedankengänge schwer kontrollierbar sind. Ausschlaggebend für letzteres ist nämlich ein Problem der Reihe: Anmerkungen und Nachweise fehlen; sie werden durch ein ausgiebiges Literaturverzeichnis nicht vollständig ersetzt. Bedauerlich ist dies vor allem angesichts der reichhaltigen und leider nicht immer klar gekennzeichneten Quellenzitate, über deren Herkunft Leser und Leserin (gerade bei der innovativen Methode F.s) sicherlich oft gerne informiert wären, ohne sich ihrerseits durch Berge von Quellen und Literatur kämpfen zu müssen. Am wichtigsten erscheint mir aber die Frage, ob ein solches Monumentalwerk heute noch immer oder bereits wieder die angemessene Art der Geschichtsschreibung darstellt. Die Beantwortung dieser Frage dürfte viel dazu beitragen, den Stand der heutigen deutschen Geschichtswissenschaft zu bestimmen und die schon lange ausstehende Selbsteinordnung der deutschen Mittelalter-Forschung, die sich bislang gern in anschwellende Fußnotengräber zurückzog, zu forcieren. Johannes Fried hat ein wichtiges und anregendes Buch geschrieben, das einen neuen Typ von Geschichtsschreibung zur Diskussion stellt.

*Kassel*

*Ingrid Baumgärtner*